

Glaube macht mutig und frei!

10 Thesen zur Bedeutung der Reformation für heute

Vortrag des evangelischen Landesbischofs Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh
im St. Paulusheim Bruchsal zum Pallotti-Tag am 22. Januar 2017

Liebe Schulgemeinde, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Frau Oberbürgermeister, lieber Herr Direktor Zepp,

ich danke Ihnen sehr herzlich für die Einladung zum Pallotti-Tag. Vor ein paar Wochen hatte ich schon ein spannendes Gespräch mit Schülerinnen und Schülern der Kursstufe im Religionsunterricht bei Herrn Matthaei. Nun ist es mir eine große Ehre und Freude heute zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Sie beschäftigen sich in diesem Jahr mit den Impulsen der Reformation; auch dafür danke ich Ihnen. Denn das ist ein großartiges ökumenisches Zeichen. Wir gehören zusammen im Glauben an Jesus Christus, der uns verbindet – und darauf hofft, dass wir uns aufeinander zu bewegen.

Das unterscheidet 2017 von allen vorangehenden Jubiläen: 1817 und 1917 waren die Feierlichkeiten nationalstaatlich und anti-katholisch ausgerichtet¹. Unser Horizont hat sich geweitet, unsere geistliche Verbundenheit zwischen den Konfessionen ist gewachsen, wir sehen uns gemeinsam in einem internationalen und ökumenischen Horizont und lassen uns davon herausfordern. Wir nehmen uns weniger als Konkurrenz wahr, sondern entdecken uns als Glieder an einem Leib. Unter diesem Blickwinkel leistet jede Kirche ihren besonderen Beitrag, damit Gottes Geist in unserer Welt eine viele ansprechende und überzeugende Gestalt gewinnt. Deshalb sind wir als Landeskirche sehr froh, dass wir das Jubiläum gemeinsam mit unseren katholischen Geschwistern aus der Erzdiözese Freiburg, mit unseren Geschwistern in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK), aber auch europaweit, etwa mit den Kirchen in Elsaß-Lothringen und international (u.a. in Brasilien und im Libanon) begehen können.

1. Reformation heißt: Die Bewegung Gottes in die Welt aufnehmen und an ihr Teil haben.

Die Reformation war ein Aufbruch. Die Menschen hatten das Gefühl: Jetzt beginnt etwas Neues. Unser Gottvertrauen ist stärker alle Angst vor Veränderung, stärker auch als die Angst vor dem Tod und dem Gericht. Sie ließen sich nicht mehr einschüchtern. Niemand steht zwischen mir und Gott, auch nicht die Kirche. Christus ist in unsere Welt gekommen: als Mensch, in unser Dorf, in unser Haus, in mein Leben.

¹ Harry Oelke, Reformationsjubiläen gestern und heute. Geschichtspolitische Einflussnahmen und die reformatorische Säkularfeier 2017, in: Pastoraltheologie 105 (2016), 21-43. Oelke betont: Gerade 1817 kurz nach dem Wiener Kongress gerieten die Reformationsfeierlichkeiten zu einer „geschichtspolitischen Inszenierung par excellence“ mit antifranzösischen, nationalen Akzenten und 1917 wurde während des ersten Weltkriegs Luther zu einem Held und „Retter der Deutschen“ stilisiert. Vgl. Hartmut Lehmann.

Diese Bewegung Gottes nahm die Reformation auf. Daraus erwuchs der Schwung, der die Herzen gerade auch von jungen Leuten eroberte: „Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht!“ Luthers Lieder verbreiten sich wie Schlager auf den Marktplätzen; in den Schmieden und Schusterwerkstätten wurden sie bei der Arbeit gesungen. „Nun freut euch, lieben Christen g'mein und lasst uns fröhlich springen, dass wir getrost und all in ein mit Lust und Liebe singen, was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wundertat, gar teu'r hat er's erworben.“

Diesen Schwung aufnehmen, seine inhaltliche Ausrichtung, seine emotionale und soziale Kraft, darum geht es uns in diesem Jubiläumsjahr. Wichtig ist mir: Der Schwung geht von Gott aus; die Gottesbewegung reißt uns mit. Entscheidend ist nicht, was wir tun; entscheidend ist, was Gott für uns tut. Das setzt uns in Bewegung, das macht uns mutig und frei, das wollen wir weitergeben.

2. Gottvertrauen macht frei.

Einer der wichtigsten Sätze der Reformation heißt: **„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan!“** Dieser Satz hat viel ausgelöst und bewegt.

Vor Gott bin ich frei. Mit der Taufe ruft Gott mir zu: „Fürchte dich nicht. Ich habe dich beim Namen gerufen. Du bist mein.“ Du gehörst zu mir – niemand kann deine Würde in Frage stellen.

Martin Luther war selbst viele Jahre auf der Suche. Immer wieder verzweifelte er an den Ansprüchen anderer – und an seinen eigenen. „Werde ich dem gerecht, was die anderen, was ich, was Gott von mir erwartet?“ Die große Wende stellt sich ein, als er entdeckt, dass der Mensch nicht durch sein Tun und seine Anstrengungen gerecht wird, sondern durch das Vertrauen auf Gott. „Glaubt mir: Du bist Gott recht!“ Das ist der Kern der evangelischen Predigt! „Gott sieht mehr in dir, als andere oder du selbst in dir sehen.“

Plötzlich treten all die Erwartungen und Normierungen an die Seite, die Menschen sonst einschränken. „Du bist ein Mädchen; du brauchst nicht zur Schule gehen“, hieß es damals. Und heute: „Ja, wenn sie nicht bereit sind, jederzeit umzuziehen, können wir Sie leider nicht anstellen.“ Oder in der Schulklasse: „Na, die Neue sieht ja wirklich unmöglich aus.“

„Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein!“ Dieses Gottvertrauen schenkt Freiheit und richtet uns auf.

3. Gottvertrauen stellt in die Verantwortung.

Die Reformation beginnt mit der Entdeckung der Freiheit eines Christenmenschen. Aber diese Freiheit führt nicht in Beliebigkeit oder in Gleichgültigkeit. Sie ist nicht nur Freiheit **von** Ansprüchen, Erwartungen, Einschränkungen, sie ist Freiheit **zur Verantwortung**. Deshalb heißt der andere berühmte Satz aus der großen Freiheitschrift Luthers **„Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht, eine dienstbare Magd und jedermann untertan.“**

Aus dem Vertrauen auf Christus erwächst Verantwortung für die Welt. Sie haben das in Ihrem Schulmotto schön eingefangen: christlich – engagiert – gemeinschaftlich, das gehört zusammen. Vor 500 Jahren erlebten das Viele genauso. Wie wollen wir zusammen leben – und wer soll darüber entscheiden? Wie sorgen wir für die Armen und Kranken? Und vor allem und immer wieder: Wir brauchen Schulen und Bildung! Menschen, die ihre Welt im Geist Christi gestalten, müssen gut ausgebildet sind: mit Wissen, aber auch mit den kommunikativen und sozialen Kompetenzen, die es dazu braucht, und mit der Fähigkeit, sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen. Compassion will gelernt sein, das wissen Sie hier in Ihrer Schule!

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter macht Mut, den Kopf zu heben und hinzuschauen und denen zu helfen, die in Not sind. Sie zeigt aber auch, dass gute Wirte (Diakonie, Caritas) wichtig sind, die sich professionell um diejenigen kümmern, die unter die Räuber gefallen sind. Und dazu kommt die politische Perspektive: Wer sind die Räuber? Kann man den Weg zwischen Jericho und Jerusalem sicherer machen? Oder mit Brot für die Welt und Misereor: Was muss geschehen, damit die Länder im globalen Süden endlich für sich selbst sorgen können?

Wir stehen in langen Verantwortungsketten, wenn wir sehen, woher unser Essen manchmal kommt, unter welchen Bedingungen unsere Jeans genäht wurde, oder wie die Seltenen Erden in unser Smartphone kommen. Uns wird viel zugetraut, aber manchmal auch viel zugemutet. Ich bin gefragt und kann mich nicht verstecken.

4. Die reformatorische Bewegung ist auf Christus konzentriert und verlässt sich auf ihn. Sie sucht Gott da, wo Christus sich gezeigt hat: am Rande, bei denen in Not, am Kreuz.

Die Bibel erzählt uns, dass Gott eine besondere Liebe zu den Fremden, den Schwachen und denen, die nicht mehr oder noch nicht für sich selbst sorgen können, hat: Sterbende und schwer Kranke, kleine Kinder, Menschen mit Einschränkungen, Menschen, die unterdrückt oder verfolgt werden. Die Würde dieser besonders verletzlichen Gruppen liegt Christus am Herzen. Wie wir mit ihnen umgehen, daran entscheidet sich, wie menschlich unsere Gesellschaft ist.

Jesus führt uns in einer Gemeinschaft zusammen, die inklusiv ist: sie sortiert nicht, sie führt zusammen. Sie kennt die Vielfalt und die Konflikte, aber sie glaubt: am Ende gehören wir zusammen, trotz aller religiösen, sozialen und persönlichen Unterschiede: „Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau – ihr seid alle eins in Christus.“ (Gal 3,28)

Allerdings, schon in der Bibel zeigt sich: Was Jesus Christus will und tut, ist selbst für seine Gefolgschaft nicht immer nachzuvollziehen, ist für die Vernünftigen oft schräg und für die Mächtigen ein echter Skandal. Gott kommt eben weder im Tempel noch im Palast auf die Welt, sondern in der Krippe im Stall. Am Kreuz zeigt Christus uns das liebevolle Gesicht Gottes, nicht da, wo wir normalerweise einen Gott erwarten.

Diese Konzentration auf Christus ist eine Herausforderung. Deshalb machen es reformatorische Bewegungen den großen Konfessionskirchen nicht leicht; sie achten eben nicht primär auf die Tradition, auf die überlieferte Hierarchie und Ordnung, auf

das, was alle immer schon so machen, sondern sie konzentrieren sich auf Christus, auf seinen Geist, der uns erneuert, in Bewegung setzt, in die Nachfolge ruft.

Der Namensgeber dieses Tages und der Gemeinschaft an Ihrer Schule, Vinzenz Pallotti, ist dafür ein Beispiel. Das zeigen seine zwei „reformatorischen“ Ideen:

- Zu den Menschen zu gehen, gerade zu denen, die keine Hoffnung hatten: Jugendliche ohne Familie, Kranke, Gefangene, Söldner, also Männer, die sich gegen Geld als Soldaten verdingten. Seine Botschaft an diese Menschen war klar: Ihr seid von Gott geliebt, ihr seid Geschwister von Christus und ihr gehört deshalb zu uns, in unsere Kirche, in unsere Stadt, in unsere Gemeinschaft.
- Und das Zweite: dass er allen Menschen zugetraut hat, diese Botschaft weiterzusagen in Wort und in Tat. Jede Person, die getauft ist, ist berufen, „den Glauben zu verbreiten und die Liebe neu zu entzünden.“

Wer mit Jesus mitgeht, liegt manchmal quer zum Mainstream. Worte und Taten im Geist Christi stören auf: weil Jesus uns rausschickt aus der bequemen, warmen Stube vor die Tore der Stadt, wo Menschen auf uns und auf Christus warten; weil er uns auffordert, dazwischen zu treten, zwischen verfeindete Lager, denn Versöhnung ist mehr als der einen oder der anderen Seite Recht geben; weil er uns Mut macht, uns gegen Spaltungen und Polarisierungen zu wehren und stattdessen das zu sehen, was uns über alle Unterschiede hinweg verbindet.

Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig, sagt die Bibel. Reformatorische Bewegungen vertrauen darauf. Das führt sie in Gefahr, wie wir an den schrecklichen Christenverfolgungen unserer Zeit sehen; es macht sie aber auch besonders glaubwürdig, weil die Menschen spüren: die tun das nicht, um selbst etwas für sich zu erreichen, sondern aus ihrem Glauben an Christus und aus der Liebe Gottes heraus.

5. Die Reformation macht gelassen und standhaft.

Der Reformation hat sich als Teil der Bewegung Gottes in der Welt gesehen. Sie hörte die gute Nachricht von dem, was Gott für uns tut, und wollte sie weitergeben. Darin steckt eine grundlegende Erkenntnis: Ich bin Mensch und nicht Gott! Das zieht eine klare Grenze und setzt einen starken Impuls, mich selbst zu begrenzen und zu relativieren. Ich habe die Wahrheit nicht in meinen Händen; sie liegt bei Gott, in Christus, der sie in unsere Welt bringt.

Glaube lebt und wächst deshalb in einem Dreieck: ein Mensch in Beziehung zu Gott und zu seinen Mitmenschen. Was ich bin, bin ich in diesem Miteinander, in dem jede Ecke ihr eigenes Recht und Gewicht hat.

Gott ist dann nicht die Verlängerung meiner Phantasien, wie es 1914 zu Beginn des Ersten Weltkriegs noch auf beiden Seiten des Rheins klang: Gott mit uns! Gott zeigt sich in Christus – und tritt uns damit in den Weg, wenn wir es uns zu gemütlich machen und Gott vereinnahmen wollen für unsere Interessen, unsere Überzeugungen, für unser Recht haben.

Gerade in diesen Zeiten des Populismus und der Vereinfachung brauchen wir die Kraft zur Unterscheidung, weil sie sich unserem Sortieren, unseren Vorstellungen von Perfektion und unserem Streben nach Identität durch Abgrenzung widersetzt. Ich bin ein von Christus geliebter Mensch, aber ich bin nicht Gott; ich bin auf andere angewiesen, auf den Austausch, das gemeinsame Suchen des richtigen Weges. Und der und die Andere ist ebenso Geschöpf Gottes und Ebenbild Christi wie ich. Das verändert meinen Blick auf jeden Streit in der Schulklasse und jeden Konflikt im Büro.

Das schenkt mir Kraft, Liebe und Besonnenheit, diese drei Grundkompetenzen christlichen Lebens, an die uns die Bibel erinnert. Und es gibt uns die Gelassenheit, die Martin Luther geholfen hat, in vielen Streitigkeiten gelassen zu bleiben und die Freude am Leben, an seinem Wittenbergischen Bier zu behalten: „Ich habe es gepredigt, ich habe für das gestritten, was mir wichtig ist, am Ende vertraue ich auf den Heiligen Geist. Er wird's wohl machen!“

6. Glauben braucht Bildung, Bildung braucht eine religiöse Dimension.

Für die Reformation gehören Glauben und Wissen konstitutiv zusammen. Jeder und jede soll eigenständig verstehen und in der Öffentlichkeit in Glaubensdingen sprachfähig sein. Jeder Mensch soll die Bibel lesen können. Deshalb musste die Bibel ins Deutsche übersetzt werden und die Menschen mussten lesen lernen.

Wir brauchen Bildung für alle, egal ob arm oder reich, Mann oder Frau. Die Reformation forderte und förderte die Errichtung von Volksschulen, auch für Mädchen. Sie förderte aber auch höhere Bildung, Forschung, Universitäten, damit ernsthaft über den Glauben gesprochen werden kann; der Glaube muss sich nicht vor dem Wissen verstecken. Wir sind in Baden stolz auf den Brettener Melanchthon, den „Lehrer der Deutschen“, der sich um Schulen und um eine Universitätsreform bemühte.

Heute muss aber auch die andere Seite hervorgehoben werden: Jede Bildung hat eine religiöse Dimension. Menschen müssen darüber nachdenken und reden, woran sie sich festmachen und was sie trägt. Wir brauchen einen öffentlichen Diskurs über Glauben und Religion, einen guten öffentlichen Religionsunterricht, eine Sprachfähigkeit in religiösen Fragen für alle, eben auch für die, die nicht oder anders glauben. Sonst riskieren wir, dass Religion und Glaube sich in kleine Kreise zurückziehen, die alle einer Meinung sind und sich nicht mehr dem Gespräch stellen. Wir brauchen einen gebildeten Glauben, der sich einer Verständigung über konfessionelle, religiöse und weltanschauliche Grenzen hinweg stellt.

7. Wer getauft ist, verkündigt.

Die reformatorische Bewegung betont das „Priestertum aller Glaubenden“. Da ist sie ganz nah an dem, was 300 Jahre später Vinzenz Pallotti so wichtig war. Sie betont „die gleiche Würde aller Getauften“. Sie erhebt sie zu einem Gestaltungsprinzip der Kirche und beteiligt dementsprechend Ordinierte wie Nicht-Ordinierte gleichberechtigt an ihrer Leitung.

Ein besonderes Gewicht kommt der Gleichstellung von Mann und Frau zu, die schon das frühe Taufbekenntnis in Galater 3, 28 betont. Sie hat dazu geführt, dass in den meisten evangelischen Kirchen heute auch Frauen ordiniert werden. Darin zeigt sich exemplarisch, dass sich die evangelische Kirche als eine inklusive Kirche versteht, die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit Teilhabe ermöglicht, seien sie alt oder jung, Frau oder Mann, in ihren Fähigkeiten eingeschränkt oder aus einem anderen kulturellen Umfeld.

Zugleich haben die reformatorischen Bewegungen mit der Erkenntnis des „Priestertums aller Getauften“ einen Impuls gesetzt, der zur Weltlichkeit befreit und den Gottesdienst im Alltag stärkt. Jeder Beruf, jedes weltliche Tun hat Anteil an der Verkündigung. Diese Aufwertung der weltlichen Berufe hat die moderne gesellschaftliche Entwicklung vorangetrieben und Mut gemacht, die menschlichen Fähigkeiten weiter zu entwickeln. Der Vater in der Familie, die Ärztin in der Klinik, die Softwareentwicklerin bei SAP, der Mechatroniker bei John Deere, sie alle sind aufgerufen, mit ihrem Tun und Lassen an ihrem jeweiligen Ort den Glauben ins Leben zu ziehen. Sie sind alle in ihren beruflichen und familiären, ihren alltäglichen Entscheidungen gefragt: Was würde Jesus dazu sagen? Was bedeutet mein Tun oder Lassen für meinen Nächsten und für Christus?

8. Glaubensfreiheit ist ein Menschenrecht.

Im Zeitalter der Reformation sind Perspektiven von Einheit und Universalität zerbrochen. Das führte zu schrecklichen Konflikten und Kriegen, die viel Leid über die Menschen brachten. Aber das Zerbrechen von Einheit bedeutete auch einen Gewinn an Freiheit und führte am Ende zu einer klaren Unterscheidung von Staat und Kirche.

Zur Freiheit eines Christenmenschen gehört es, sich frei zu seinem Glauben zu bekennen. Das ist eine Erkenntnis, die die evangelischen Landeskirchen in Deutschland erst nach vielen Erfahrungen des Versagens gewonnen haben: Ich habe schon an den Nationalismus des Kaiserreichs erinnert, als die evangelischen Kirchen unkritisch dem ‚Kult des Nationalen‘ folgten und ohne Zögern Kriegspredigten hielten, obwohl Christus uns doch gesagt hat: Liebet eure Feinde! Oder an Luthers schreckliche Hetzschriften gegen die Juden, die dann im Nationalsozialismus neu aufgelegt und benutzt wurden, um den Holocaust zu begründen. Die evangelischen Kirchen in Deutschland haben in dieser Geschichte Schuld auf sich geladen; sie hoffen auf die Vergebung Christi und übernehmen Verantwortung dafür, dass solches nie wieder geschieht.

Heute sind die christlichen Kirchen gefragt, ihre Erkenntnis angesichts globaler Tendenzen zum Fundamentalismus und zur Verfolgung aus religiösen Gründen deutlich in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen, auch in den Dialog der Religionen. Wo die Glaubensfreiheit gefährdet ist, steht es meist auch nicht gut um andere Menschenrechte.

9. Glauben gibt es nur in der Anfechtung.

Glauben wird heute oft mit fundamentalistischen Strömungen identifiziert, mit Konvention und Abschottung, mit Widerstand gegen Pluralität oder mit Rückzug aus dem öffentlichen Diskurs, nach dem Motto: „Nicht denken, glauben!“

Die Reformation hat diesem Ansatz widersprochen: Der Glaube will verstanden sein und die Welt verstehen; er stellt sich den Rückfragen und Zweifeln. Christenmenschen sind auch insofern frei in allen Dingen, als ihr Glaube nicht Konvention oder Gehorsam ist, sondern sie ihn eigenständig verantworten.

Sie lassen sich aber nicht nur gedanklich, sondern auch persönlich und emotional, durch Not und Leid herausfordern. Luther hat Zeit seines Lebens um den Glauben gerungen. Das gehörte für ihn selbstverständlich zum Glauben, schon in Bibel. Denken Sie nur an Hiob, an die Psalmgebete, die um Gottes Gegenwart ringen, an das Gebet von Christus in Gethsemane, an seinen Ruf am Kreuz, an die Jüngerinnen und Jünger, die zweifeln und ihn verraten.

Den Glauben hat kein Mensch fest in seinen Händen; Gottvertrauen gibt es nicht ohne Anfechtung. („Tentatio, Anfechtung. Die ist der Prüfstein, die lehrt dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süß, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit.“ (Martin Luther)) Um den eigenen Glauben zu ringen ist nichts Defizitäres, sondern wesentlich für den mündigen, evangelischen Glauben.

Denn auf Erden ist immer nur ein Anfangen und Wachsen; wir spüren schon jetzt etwas von Gottes neuer Welt, wenn Gemeinschaft gelingt, wenn Menschen sich versöhnen, wenn wir das Wort hören, das tröstet und befreit – oder es einer anderen sagen; wir spüren jetzt schon etwas und sind doch zugleich noch gefangen von all dem Kämpfen und Sortieren, von Angst und Trägheit. Und es nicht so, dass das nur an Anderen liegt. Simul iustus et peccator, gerecht und doch auch Sünder, das Gute tun wollen und dann doch das Falsche bewirken, das gilt von jedem von uns. Nicht nur die Lebensgeschichten der Bibel lehren uns, dass kein Mensch ohne Sünde ist.

Wer sich das klar macht, weiß, dass niemand von uns über den Navigator ins Reich Gottes verfügt, dass wir uns selbst zurücknehmen müssen, dass Hassmails oder andere Diffamierungen anderer einer Selbstüberschätzung entspringen.

10. Gottvertrauen macht mutig und frei in einer sich wandelnden Welt aufzubrechen in eine vertiefte Ökumene.

Die reformatorische Bewegung hat wichtige Impulse gesetzt: für die Freiheit und die Verantwortung, für den Wert der Person, für die Bildung, für eine neue Gemeinschaft in der Kirche und darüber hinaus, für die Konzentration auf Christus. Es sind Impulse, die vielfältige Resonanz im großen Leib Christi gefunden haben, viele sind etwa im Zweiten Vatikanischen Konzil aufgenommen worden.

Ich wünsche mir, dass uns unser Gottvertrauen frei und mutig macht, in eine ökumenische Zukunft aufzubrechen. Dass wir unsere geistliche Gemeinschaft weiter

vertiefen und von den eingefahrenen Wegen des gut eingespielten Nebeneinanders noch mehr ins Miteinander finden. Dass wir bei allem, was wir tun, überlegen: Können wir das nicht besser gemeinsam tun? Und dass wir das Gebet Jesu mitbeten: „dass alle eins seien“. Jesus betet um Einheit, „damit die Welt glaube“. Wir erleben das ganz konkret: Wie wichtig es ist, dass wir heute gemeinsam zu drängenden und umstrittenen gesellschaftlichen Fragen Stellung nehmen: zum Klimaschutz, zur Integration, zur Entwicklungspolitik, zum Waffenhandel. Wir werden mehr gehört, wenn es uns gelingt, unsere geistliche Perspektive gemeinsam einzubringen, und dabei deutlich zu machen, dass wir damit keine Eigeninteressen verfolgen.

Eine besondere Herausforderung sind für mich die sogenannten konfessionsverschiedenen Ehen. Sie haben bis in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts stark unter den massiven konfessionellen Abgrenzungen gelitten. Manche Betroffene haben daraus die Konsequenz gezogen und sich ganz aus der kirchlichen Praxis verabschiedet: „Wenn es nicht möglich ist, dass ich mit meiner Ehefrau, meinem Ehemann, meiner Familie gemeinsam in die Kirche komme, auch wenn wir verschiedenen Konfessionen angehören, dann kann etwas nicht stimmen.“ Inzwischen nennen wir die konfessionsverschiedenen Ehen zwar konfessionsverbindend, noch immer können sie aber nicht frei und gemeinsam in beiden Kirchen zum Tisch des Herrn gehen. Werden wir hier weiterkommen?

Ich halte das für ein wichtiges Thema angesichts der Fragen, die sich in Zukunft bei religions-verschiedenen Ehen stellen werden. Können wir eine familiäre religiöse Praxis denken, in der Menschen mit unterschiedlichen Religionen in Liebe miteinander leben? Hier sind die Kirchen in besonderer Weise nach ihrem Beitrag zur Integration gefragt.

Gottvertrauen macht mutig und frei, in einer sich wandelnden Welt aufzubrechen in eine vertiefte Ökumene.